

## *Zur Entstehungsgeschichte des Hussitentums*

VON JIŘÍ KEJŘ

Die Konstanzer Väter waren überzeugt, nachdem sie am 6. Juli 1415 Magister Johann Hus dem Tode ausgefolgt hatten, daß sie einen gefährlichen Ketzer verurteilten, dessen Lehre dann leicht auch in Böhmen ausgerottet sein würde; sie ahnten nicht, daß sie in Wirklichkeit einen der bedeutungsvollsten Grenzsteine der tschechischen nationalen Geschichte bildeten, der nicht nur am Anfang der eigenen Epoche der hussitischen Revolution steht, sondern auch weitgehend die gesamte künftige Entwicklung der tschechischen politischen Gesinnung bis zum heutigen Tag vorbestimmte. Die tschechische Historiographie verfolgte auch immer ängstlich die Ereignisse des Konstanzer Konzils und dessen Beziehungen zum böhmischen Königreich; die vier Jahre des Konzils decken sich im großen und ganzen, was die Zeit anbelangt, mit der Periode der großen ideologischen und politischen Umstürze, aus denen dann zum Schluß die erste moderne Reformbewegung auf tschechischem Boden hervorgehen sollte. Das Konstanzer Konzil bedeutete für eine ganze Reihe der europäischen Staaten wichtige Änderungen in ihren internationalen Beziehungen; für Böhmen ist es eine historische und fast Schicksalsperiode geworden.

Es sei mir darum erlaubt, in meinem Vortrag die Jahre des Konzils zu behandeln, wie sie in der Periode der erregten Auseinandersetzungen in meinem Vaterlande vergangen sind. Meine Situation ist nicht ganz einfach. Ich kann mich zwar auf viele ältere Werke und auch auf einige meiner eigenen Arbeiten stützen, aber meine Ergebnisse können nur eine bedingte Gültigkeit haben und zwar nur für eine begrenzte Zeit. Nächstes Jahr wird endlich, nach vielen Jahren der Vorbereitung und nach mehrmaligem Aufschub, der erste Band eines systematischen Werkes des größten Kenners des Hussitismus, Professor F. M. Bartoš, »Hussitische Revolution« erscheinen, das die Zeit vom Tode J. Hus bis zum Tode Žižkas behandelt; es wird eine Zusammenfassung aller bisherigen Kenntnisse sein und sehr wahrscheinlich wird es eine neue Basis für die künftige Forschung bilden. Ich sehe daher meinen Vortrag in Wirklichkeit als ein Korreferat an, oder noch eher als einen umfangreicheren Diskussionsbeitrag zum Vortrag von Herrn Seibt, den wir eben gehört haben, als eine Weiterführung seines allgemeinen Themas mit einigen Ergänzungen, betreffend ein bestimmtes, begrenztes Territorium und einen bestimmten Gedankenstrom.



Unter diesen Umständen bitte ich, meinen Vortrag eher für eine Anregung zur Diskussion über die Streitfragen zu nehmen, als für eine definitive Lösung der Probleme, von denen einige nur flüchtig angedeutet sein können, während die von kleinerer Bedeutung in der begrenzten Zeit eines Vortrags nicht einmal erwähnt werden. Der Schwerpunkt liegt dabei in der Verfolgung der Ideen und der Politik des hussitischen Zentrums oder des hussitischen konservativen Flügels, dem die letzte Literatur weniger Aufmerksamkeit gewidmet hat als dem hussitischen Radikalismus, dem städtischen wie auch dem ländlichen; dieser wurde in den vergangenen Jahren einmal gründlich untersucht, zuletzt in dem großen Werk von Robert Kalivoda über die hussitische Ideologie vom Jahre 1961, welches eine breite Diskussion hervorgerufen hat.

Die Beziehung des tschechischen Königreiches zum Konzil war von Anfang an höchst gespannt. Die Eifersucht und die Befürchtungen König Wenzels gegenüber seinem Bruder Sigismund, dem mächtigen Protektor des Konzils, der nach dem Tode des alternden und kinderlosen Wenzel Nachfolger auf dem tschechischen Throne sein sollte, und auch die verwickelten internationalen Beziehungen, die einen sinkenden Einfluß Böhmens in der europäischen Politik zeigten, haben dazu beigetragen. Vor allem war es jedoch die innere politische und ideologische Entwicklung im Königreich, die wortgetreu vorausbestimmte, daß zwischen Konstanz und Prag eher Drohungen, Flüche, Banne und Schmähschriften als Botschaften des Verständnisses und gemeinsamer Bestrebungen ausgetauscht werden sollten.

Die ersten zwei Jahrzehnte des fünfzehnten Jahrhunderts verliefen in Böhmen im Zeichen einer sich ständig vertiefenden wirtschaftlichen und politischen Krise. Mehrmalige Aufstände des hohen Adels gegen den Souverän erschütterten die innere Sicherheit des Staates, die gegenseitigen Fehden mächtiger Adelige verwüsteten umfangreiche Territorien, besonders in Südböhmen, die Lage der Bauernbevölkerung verschlimmerte sich infolge einiger Landtags- und Rechtsbeschlußfassungen. Die Städte litten nicht nur infolge innerer Uneinigheiten, sondern sie waren auch durch steigende Steuern zu stark belastet; die königliche Schatzkammer litt an einem katastrophalen Mangel der Finanzen, zu dem auch das bedenkliche Sinken des Ertrags in den Silbergruben von Kuttenberg, das sich schon in den Jahren kurz vor dem Ausbruch der Revolution spürbar zeigte, beitrug. Unter solchen Umständen erwies sich die Problematik des ausgedehnten kirchlichen Grundbesitzes, der zu dieser Zeit ungefähr ein Drittel der Fläche des Königreiches bedeckte; immer häufiger kam es zu Angriffen gegen die Weltregierung der Priester und es bildete sich dadurch ein Nährboden für alle Richtungen der Opposition gegen das zeitgenössische Kirchensystem, mit der Volkssektenketzerei besonders der Waldenser auf dem umfangreichen Gebiet in Südböhmen beginnend und endend mit einer schon systematisch und theoretisch begründeten Oppositionslehre, verkündet von den Lehrstühlen der Prager Universität.

Auf diesem tschechischen Boden, unter diesen unerfreulichen Zuständen, dringen



Wiklefs Lehren durch, zuerst unter den Gebildeten auf der Prager Universität und durch ihren Einfluß dann auch in der breiten Öffentlichkeit und sie sind durch ihre konsequente Anwendung auf die konkrete Politik eine reale Gefahr für die Einheit der Kirche und für ihre Stellung im Staate geworden. Die Lehren, betreffend das Recht des Souveräns, die sündige Kirche zu verbessern, die Notwendigkeit der Armut der Priesterschaft oder den Gehorsam gegenüber Vorgesetzten nur in erlaubten Dingen, fanden eine begeisterte Aufnahme. Die Kirche war sich der äußersten Gefahr solcher Ansichten bewußt und versuchte, diesen die Stirn zu bieten; das bezeugt der Verlauf des Prozesses von M. Johann Hus vor der Kurie in den Jahren 1410–1412, oder die lapidare Formulierung des berühmten Kanzlers Gerson, der im Mai 1414 in einem Brief dem Prager Erzbischof Konrad von Vechta riet, solchen Ansichten die Stirn zu bieten nicht durch polemische Widerlegung, sondern mit Hilfe des *bracchium seculare*.

Zu der Zeit, als das Konstanzer Konzil zusammentrat, waren die inneren Verhältnisse in Böhmen schon so ausgeprägt, daß es fast keine Hoffnung auf friedliche Lösung mehr gab. Die Verurteilung von Wiklefs Werken auf der römischen Reformsynode zu Beginn des Jahres 1413 konnte die lawinenartige Ausbreitung seiner Lehren nicht mehr aufhalten. Sie erweckte in Prag im Gegenteil nur Widerstand und Spott, gipfelnd in spöttischen Glossen mit einem beißenden, satirischen Angriff gegen die verurteilende Bulle, welche der Rechtsanwalt des Magisters J. Hus, M. Johann von Jesenice, verfaßt hat, und Hus wurde zu Unrecht, anläßlich seines Verhörs am 8. Juni 1415 vor dem Konzil, als Autor bezeichnet und verdächtigt. Aber noch eine umstürzende Neuerung griff in den Verlauf der aufgewirbelten Auseinandersetzungen ein. Im Herbst des Jahres 1414, also genau vor 550 Jahren, begann M. Jacobellus von Mies, auch den Laien das Heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu verabreichen. Es ist schwer zu begreifen, daß die Bedeutung dieser Tat in der letzten Zeit in der tschechischen Literatur einigemal unterschätzt wurde. Sie bewirkte eine hinreißende Welle des Verständnisses in einem breiten Laienpublikum, die zur Folge hatte, daß der Kelch zum Hauptsymbol der hussitischen Bewegung geworden ist, und um diesen werden dann die theologischen und diplomatischen Hauptkämpfe geführt. Es ist auch nicht ohne Bedeutung, daß Hus aus seinem Konstanzer Gefängnis mit einer separaten *Questio* diese Tat genehmigt hatte.

Der Konflikt zwischen Böhmen und dem Konzil vertiefte sich immer mehr und sehr schnell. Die Gefangenschaft von Hus erweckte eine Reihe von Protesten aus Böhmen, die seine Freilassung und die Möglichkeit eines freien Verhörs verlangten; das war schon das erste Zeichen einer sich bildenden festen Organisation des hussitischen Adels, die bald darauf eine bedeutungsvolle Rolle spielen sollte bei der Formation der hussitischen Partei in Böhmen. Es kam aber zu einem offenen Zwiespalt infolge zweier Ereignisse, die im Sommer 1415 kurz nacheinander folgten: Am 15. Juni hat das Konzil den Kelch verboten und am 6. Juli verurteilte es J. Hus.



Die Empörung in Böhmen erreichte die höchste Stufe und auch die inneren Fronten waren ganz scharf ausgeprägt – die hussitische und die katholische. Das Konzil mußte sich doch gleich dessen bewußt sein, daß der Tod von Hus die tschechische Frage nicht gelöst hat; im Gegenteil, diese ist dadurch außerordentlich verschärft worden. Darum hat das Konzil auch gleich Ende Juli einen maßgebenden Brief nach Böhmen geschickt, in dem es die Gründe der Verurteilung von Hus mitteilte und vor der Wikklef-Hussitischen Ketzerei warnte, und schon am 31. August erteilte es dem eigentlichen Leiter der katholischen Partei im Lande, dem Bischof Johann dem Eisernen von Leitomischl, eine weitgehende Vollmacht zur Bekämpfung der tschechischen Ketzerei.

Gleichzeitig organisierte sich auch die hussitische Partei zum Kampf. Anfang September kam es zu ihrer Versammlung, die zu einer wirklichen Demonstration für das Vermächtnis von J. Hus geworden ist, mit dem Gedenkprotest gegen seinen Feuertod, welchem 452 der tschechischen und mährischen Herren ihre Siegel angeschlossen haben; am 5. September hat sie sich für eine feste Einheit zur Verteidigung der ganzen Bewegung erklärt. Aber an demselben Tag haben die Vikare des Prager Erzbischofs das Verbot, unter beiderlei Gestalt zu kommunizieren, unter der Strafe der Exkommunikation ausgefolgt.

Die Datenübereinstimmung ist erstaunlich. Nicht einmal zwei Monate nach dem Tode von Johann Hus standen da zwei feindliche Lager einander gegenüber, die beide große Macht besaßen: das katholische Lager gestützt auf die höchste Konzilsautorität und das hussitische Lager gestützt auf die große Zahl der Anhänger von Hus in den Städten, auf dem Lande und auch in den herrschaftlichen Residenzen. Die Zeit meines Vortrags ist zu begrenzt, um auf die Details einzugehen und Schritt für Schritt die politische Entwicklung und den sich vertiefenden Zwiespalt, wie ihn die künftige Zeit brachte, zu verfolgen; ich muß meinen Vortrag auf die Hauptprobleme vom historischen wie auch vom geistesgeschichtlichen Standpunkt beschränken.

Die großen geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen um das päpstliche Schisma und besonders die Literatur mit konziliaristischer Tendenz haben in der tschechischen gelehrten und polemischen Gestaltung nur ganz am Rande unbeträchtliche Spuren hinterlassen. Das ist bestimmt kein Zeichen dafür, daß es in Böhmen keine Gelegenheit gegeben hätte, sich damit zu beschäftigen oder daß das tschechische Königreich nur am Rande der zeitgenössischen Politik gestanden hätte; es ist nur ein Zeichen, daß es vom tschechischen Standpunkt nicht für nötig erachtet wurde, in die stürmischen Debatten einzugreifen. Das hängt von der einfachen Tatsache ab, daß die tschechischen Länder ohne das geringste Zögern und ohne Vorbehalt dem römischen Papst treu blieben bis zum Jahre 1409, und nach dem Konzil zu Pisa neigten sie sich zu Papst Alexander V. und seinem Nachfolger; so war es für ihren Raum eigentlich nicht nötig, ein Problem zu lösen, das anderswo die politische und kirchliche Welt



beunruhigte und bewegte. Aber ein noch wichtigerer Grund für das Fehlen der Tschechen in den Schismastreitigkeiten und bei der Entstehung und Entwicklung der konziliaristischen Theorie war die grundsätzlich abweichende Stellungnahme zur kirchlichen Frage. Die Polemiken des großen Schismas blieben eigentlich, trotz ihrer Schärfe und ihrer Bedeutung, auf dem Boden der Kirche und versuchten, die Wege zur Lösung dieser Fragen zu finden, ohne eine Oppositionsstellung der Kirche gegenüber und auch außerhalb der Kirche einzunehmen; dagegen bedeuteten die hussitischen Theorien, aufgewachsen aus dem von den heimischen Vorgängern von Hus gepflanzten Samen, gestärkt und gestaltet durch Wiklefs Lehre – ob es ursprünglich so beabsichtigt war oder nicht – schon eine starke Opposition gegen das hierarchisch-juristische Kirchensystem, die in ihrem radikalen Flügel bis zur Trennung von der Kircheneinheit und zur Bildung einer eigenen Kirchenorganisation gegangen ist, wie es am Tábor gegen Ende des Jahres 1420 vorgekommen ist.

Es waren die Magister der Prager Universität, die die theoretisch am besten verarbeiteten Lehren ausgebildet haben, die bis zur damaligen Zeit im ideologischen Kampf gegen das mittelalterliche Kirchensystem aufgestellt waren. Sie enthielten alle Komponenten des zeitgenössischen Denkens, von den theologischen Fragen ausgehend bis zu den Betrachtungen über das Recht, von der Philosophie, verfärbt mit dem Wiklefschen Realismus, bis zur aktuellen politischen Polemik. Es ist dabei selbstverständlich – und am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hat es nicht anders sein können –, daß noch die theologischen oder direkt die religiösen Elemente von Grundbedeutung sind, aber es kommt hier schon ein neuer wichtiger Teil im gesamten Kontext der hussitischen Denkensart zum Vorschein. Es war zwar nicht möglich, sich von dem üblichen System der scholastischen Gelehrsamkeit zu lösen und auf einmal die äußere Arbeitstechnik, die eingelebten Vorgänge und das System der Autoritäten, auf das die Auslegungen immer gestützt waren, wegzuzwerfen, aber es war möglich, diesen komplizierten Apparat zur Verfolgung von Zielen zu benutzen, die von denen abwichen, welche frühere scholastische Gelehrsamkeit im Sinne hatte. Der Zielpunkt der Arbeit sind nicht mehr die Offenbarungswahrheiten, nicht der Glaubensinhalt, nicht die Lösung der Disharmonie zwischen dem Offenbarungsinhalt und dem Vernunftstandpunkt, sondern mit Hilfe und Vermittlung dieser Kategorien soll der damaligen Tagespolitik gedient werden, der Kritik des Zustandes der realen politischen Fragen und des Gesamtbildes des aktuellen Lebens der Gesellschaft. Grabmanns Definition der scholastischen Methode, heute schon klassisch, und ihre Anwendung auf die hussitischen theoretischen Werke zeigt deutlich, daß die hussitische Denkart schon den Rahmen der Scholastik verläßt, sie behält zwar die äußere Technik und Form der scholastischen Arbeit, entfernt sich aber innerlich mit ihren neuen methodischen Elementen von dem typischen Boden der Scholastik. Ja, sogar dort, wo sich die Lösung irgendeiner Frage in der hussitischen Theorie im großen mit der Ansicht der Vorgänger zu decken scheint, handelt es sich nicht um denselben Standpunkt, und bei



einer sorgfältigen Analyse stellen wir fest, daß die Prager Magister einen anderen Zielpunkt verfolgen, der eine Stütze ihrer aktuellen Interessen sein soll.

Aber auch Wiclef, das unmittelbare und verehrte Vorbild der hussitischen Meister, ist nicht nur ein toter Buchstabe der Autorität oder eine einfache literarische Vorlage. Wir sind über die Zeit hinaus, wo unter dem Einfluß des bedeutenden Buches von Loserth, der viele Textabhängigkeiten der Schriften von Hus von Wiclefs Werken nachgewiesen hat, Hus nur als ein Epigone des evangelischen Doktors galt und man darüber debattierte, welche von Hus' Ansichten von Wiclef übernommen und welche vielleicht »eigene« wären. Durch den scheinbar evidenten Beweis der Abhängigkeit Hus' von Wiclef wurde die Forschung in Wirklichkeit für lange Zeit auf einen Irrweg geleitet und die Untersuchung der Vorlagen und das Zusammenstellen der längeren und kürzeren Juxtapositionen hat am Ende kein anderes Ergebnis gebracht, als die Feststellung bestimmter literarischer Abhängigkeiten, die in der mittelalterlichen Literatur zu Hunderten zu finden sind, auch bei den größten Meistern der scholastischen Philosophie und Theologie. Es ist entscheidend und heute schon völlig bewiesen, daß Hus und seine Zeitgenossen und Nachfolger das schwerfällige System Wiclefs zu einem außerordentlich elastischen Komplex von Traktaten und Questionen umformten; sie erneuerten, vollendeten und vertieften Wiclefs Gedanken in der konkreten Situation eines politischen Kampfes im tschechischen Königreich in der kritischen Periode der tschechischen Geschichte, betonten seine Lebenszüge, übergingen die nicht aktuellen Seiten und umgingen sogar taktisch einige seiner theoretisch-radikalen Gedanken, die für die praktische Politik nicht tragbar waren. Diese Anwendung der Lehre Wiclefs auf die praktische Politik ist der eigene Beitrag des hussitischen Denkens. Erst durch die hussitische Lehre hörte Wiclef auf, nur ein toter Buchstabe zu sein, und man kann mit vollem Recht der Meinung beistimmen, die diese Beziehung mit einem den wahren Sinn erfassenden Ausspruch zum Ausdruck brachte: »Ohne Wiclef gäbe es keinen Hus, aber ohne Hus gäbe es auch keinen Wiclef.«

Die Wiclef-Hussitische Theorie, weiter durchgearbeitet von einer ganzen Pleiade Prager Magister, bildet ihren eigenen Gedanken- und auch Themenkreis, der mit der übrigen Literatur, die zu dieser Zeit entsteht, kontrastiert. Man bildet dadurch auch eine seltsame Beziehung zu der zeitgenössischen Literatur, die ihre Entstehung dem Konzil verdankt. Die meisten Polemiken und Traktate, die ihren Ursprung direkt im Konzil oder in Zusammenhang mit ihm haben, liegen außerhalb des Interesses der tschechischen theoretischen Arbeiten. Es war bestimmt nicht schwer, die Informationen über diese und auch die Texte zu bekommen – der Verkehr Böhmens mit Konstanz war außerordentlich rege und die Informationen über die politischen Ereignisse des Konzils waren immer ganz frisch. Aber die Tschechen – es sei erlaubt, so zu sagen – hatten zu Hause andere Sorgen. Die hussitische Theorie und die alltägliche, politische Praxis bildeten im Zentrum Europas eine andere Welt, die das Konzil mit Mißtrauen betrachtete, denn sie sah in ihm vor allem die Macht, die Hus zum Tode



verurteilen ließ, die mit Bannen drohte und bald auch mit Kreuzzügen, die dem Streben, das reine Christentum, gestützt auf die Prinzipien der Bibel, zu erneuern, kein Verständnis entgegenbrachte. Und auf der anderen Seite: die Väter in Konstanz sahen nur die Gefahr der rebellischen Ketzerei, welche die eingelebte Ordnung umstürzt und die mit allen Mitteln unterdrückt werden muß. Es ist nie gelungen, den Abgrund, der sich zwischen dem Konzil und der hussitischen Partei in Böhmen bildete, zu überbrücken, trotz einiger ernsthafter Versuche von der tschechischen Seite im Laufe der Konzilsjahre.

So hat das Konzil bald für die hussitische Bewegung die Bedeutung der höchsten Autorität verloren, es wurde durch eine andere geistige Kraft, die in Glaubenssachen entscheiden sollte, ersetzt. Das ist die Prager Universität geworden, die schon seit Jahren vorwiegend den Gedanken der hussitischen Bewegung zugeneigt war, deren Entstehung ohne die Universitätsmagister eigentlich undenkbar ist. Die Versammlung des hussitischen Adels im September 1415 hat der Universität das Recht anvertraut, in den Priesterangelegenheiten, gegen welche die vorstehenden Bischöfe nicht richtig laut der Schrift vorgehen, zu entscheiden; ihre Autorität war auch sonst anerkannt, wie es die Anfragen der Städte bezeugen, ob es erlaubt und richtig sei, aus dem Kelch zu kommunizieren. Die Öffentlichkeit wandte sich an die Universität und nicht an die kirchlichen Organe oder an das Konzil und sie fragte wegen einer Sache, über welche die Konzilsautorität schon negativ entschieden hatte. Die Universität beantwortete die Anfragen positiv, aber der Formulierung nach war es klar, daß noch eine Minderheit katholischer Magister existierte, die nicht der gleichen Meinung waren.

Diese Tätigkeit der Universität konnte dem Konzil nicht entgehen und sie wurde auch zur Zielscheibe der Angriffe aus Konstanz. Im Jahre 1416 bereits wurde ein Antrag vorgelegt, die Prager Universität ihrer Rechte zu entledigen, und der Text der Entscheidung war schon vorbereitet, mit welcher die Suspension durchgeführt werden sollte. Es ist jedoch sehr unsicher, ob die Suspension überhaupt bekannt gemacht wurde, und wenn dies geschah, so war es nicht vor Herbst 1417, erst als Antwort auf die weiteren Schritte der Universität und in einer noch gespannteren politischen Situation.

Bis jetzt konnten wir den entscheidenden Konflikt zwischen der hussitischen Theorie und der Kirchenlehre verfolgen, wir konnten von einer kirchlichen und einer Reformpartei in Böhmen sprechen. Während die katholische Partei eng geschlossen war und ohne innere gedankliche Widersprüche, sah es bei der hussitischen Partei anders aus. Die einheitliche hussitische Front, wie sie sich nach dem Tode von Hus gebildet hatte und wie sie durch den adeligen hussitischen Verein repräsentiert war, konnte unter den veränderten politischen Umständen und im fortschreitenden Ideenkampf nicht von langer Dauer sein und sie hat sich auch, in den ersten Andeutungen schon im Jahre 1416, in absoluter Deutlichkeit seit den ersten Monaten des Jahres 1417, inner-



lich gespalten, gemäß den eigenen Interessen der einzelnen Flügel, die zum Schluß in einen gegenseitigen scharfen polemischen Kampf geraten sind. Nicht einmal der Universität blieb diese innere Spaltung erspart. Der Ideenkampf und auch der politische Kampf sind nicht eindeutig verlaufen; gegenüber der katholischen Partei standen zum Schluß die uneinheitlichen hussitischen Richtungen, die versuchten, ihre spezifische Beziehung zur Kirche und zu der zeitgenössischen Gesellschaft zu finden, sich aber gegenseitig in vielen Polemiken attackierten und durch wiederholte Spaltungen litten. Ich darf nun, im weiteren Verlauf meines Vortrags, über die innere Ideenentwicklung des Hussitismus und über die spezifischen Beziehungen Böhmens zum Konzil in den Jahren 1416 bis 1418 sprechen.

Die entscheidenden Momente, die die innere Differenzierung des Hussitismus öffentlich kundtaten, finden sich an der Wende der Jahre 1416 und 1417. An dem Widerstand des Prager Volkes, dessen Sprecher in diesem Moment Jacobellus von Mies war, scheiterte damals der Versuch des Souveräns, die bitteren Konflikte auszusöhnen. Man respektierte auch seine Anordnung zur Erneuerung des kirchlichen Friedens nicht, die er für verschiedene Städte am 2. Dezember 1416 auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem Prager Erzbischof, dem offiziellen Vertreter der katholischen Partei, und dem Rektor der Universität, M. Johann Kardinál, dem Vertreter des Hussitismus, ausgefolgt hatte. In dieser Tat zeigte sich eine absolut unterschiedliche Auffassung bei dem friedlicheren Rektor und bei der konsequenteren Prager Richtung. Das war bereits ein Zeichen für die Widersprüche innerhalb des Hussitismus, bei denen die Universität eine wichtige, wenn auch zum Schluß erfolglose Rolle spielen sollte.

Während eine radikale Bewegung der Landbevölkerung sich schon deutlich formierte, die dann den Ursprung der mächtigen militärischen Revolutionskraft – des Tábor – bilden sollte, wobei in Prag der Boden schon fast vorbereitet war für den Radikalismus des Johann von Selaw, kam es auch im gemäßigten Hussitismus zur Differenzierung seines städtischen Flügels von den Konservativen, die mit den Interessen des hussitischen Adels verbunden waren. Es war eben die konservative Rechte, die durchgehend die Universität beherrscht hatte, und dieser haben sich noch Vertreter der gelehrten Welt, die einst ganz eng mit Hus verbunden waren, angeschlossen. Sie sind immer öfter Sprecher und Verteidiger der Interessen der Adligen, besonders dann, was nachgewiesen wurde, des Herrn Čeněk von Vartenberk, des Hauptvertreters des hussitischen Vereins und zu damaliger Zeit des bedeutendsten und einflußreichsten Adligen des Königreichs. Damals haben sich auch schon die ersten Risse in der Koalition gezeigt, die nach dem Tode von Hus ein mächtiger Vertreter der Opposition, aller gegenkirchlichen Interessen, war. Gleichzeitig mit dem erstarkenden ländlichen und städtischen Radikalismus erwachten die Tendenzen, seinem konsequenten Streben nach einer Veränderung der Struktur nicht nur der Kirche, sondern auch der ganzen Gesellschaft, die Stirn zu bieten. Die Universitätsmagister, die durch



ihre Lehren einst die gegenkirchliche Ideologie so heftig unterstützt hatten und ohne deren Tätigkeit der feste, theoretische Grund der hussitischen Lehre undenkbar wäre, verharteten zwar auch weiterhin in der Opposition gegen die Kirche und setzten einige neue Ideen, besonders den Kelch durch, aber ihr Widerstand war nicht mehr konsequent und kompromißlos. Die Magister lernten den mächtigen Aufschwung der radikalen Gedanken kennen, die jetzt schon weit über die damaligen und jetzigen Vorstellungen und Ziele gingen und wurden zu ihren härtesten Gegnern. Sie schreckten vor der sich immer weiter verbreitenden Bilderstürmerei zurück, vor der Plünderung des Kirchengutes, vor der Ablehnung des Fegefeuers oder vor anderen Ansichten, welche die damaligen kühnsten theoretischen Konzeptionen weit überschritten und denen nicht die Universität und die Gelehrten, sondern die Volksprediger die theoretischen Grundlagen gaben. Die Magister der konservativen Richtung und überhaupt die hussitische Rechte halten in Zukunft vor allem an dem Grundsymbol, der Kommunion unter beiderlei Gestalt, fest, eine ganze Reihe scheinbar sekundärer Fragen aber wird schon abgestoßen, die einer möglichen Versöhnung mit der Kirche im Wege standen, über die nachzudenken man schon beginnt. Der Hauptgegner der Polemiken ist der hussitische Radikalismus geworden.

Das ist leicht zu erkennen in der Lehre vom Staat und der Macht des Souveräns. Für die Wiclefistischen Gelehrten gab es keinen Zweifel, daß der Souverän seinen Staat verwalten und auf Grund seiner Souveränität in alle Angelegenheiten, wo es das öffentliche Interesse verlangt, eingreifen soll. Dieser Standpunkt ist klar geworden z. B. im Kampfe um das Kuttenberger Dekret, dessen Verteidigung im theoretischen Auslegen der höchsten Macht des Souveräns liegt. Diese Macht kann durch keine andere begrenzt sein. Nach Wiclef und in seinen Spuren auch nach der hussitischen Lehre hat der Souverän auch das Recht und sogar die Pflicht, die Kirche zu regeln und zu verbessern. Aus den literarischen Werkstätten der hussitischen Magister ist kein Werk gekommen, in welchem eine andere Konzeption der höchsten Macht im Staate verkündet worden wäre, und auch Schriften, die sich auf die aristotelische Gliederung der Staatsformen stützen, haben keine andere Lösung deduziert. Aber im Laufe der Zeit, mit der Zunahme der radikalen Ansichten, wo es sich mit der heranahenden Revolution nicht mehr nur um die Besserung der Kirche handelt, sondern direkt um eine Änderung des Gesellschaftssystems, was sich eigentlich auf dem Tábor erwies durch die Bildung der republikanischen Errichtung, ist die Ansicht von der höchsten Berechtigung des Souveräns nicht nur Angriffswaffe gegen die Kirche, sondern auch gegen die Radikalen.

Von Želivsky (Johann von Selaw) oder von den Taboriten erklangen bald Stimmen als Antwort, welche die Magister kritisierten und ihre Gelehrsamkeit ablehnten. Es war kein a priori-Widerstand gegen die Bildung oder vielleicht ein Mißverständnis; solche Stimmen begannen in einem größeren Ausmaße erst dann durchzudringen, als der Zwiespalt zwischen der Universität und der radikalen Bewegung schon ent-



standen war, als die Magister eine andere politische Position eingenommen hatten als Želivský oder Tábor, als sich die Universität das Recht aneignete, die Ansichten, die inzwischen der Volksbewegung teuer geworden waren, ungünstig zu beurteilen.

Dieser Streit zeichnet sich schon ganz klar anfangs des Jahres 1417 in einem Dokument ab, das bedeutsamer als viele andere ist, und zwar im Briefe des Vertreters der Universitätsrechte, des M. Christann von Prachatitz, an den Pilsner Prediger Koranda. Den Zeilen des Schreibens kann man klar die Entfremdung zwischen der Universität und der Volksbewegung entnehmen und auch das Bewußtsein, daß trotz des früheren gemeinsamen Kampfes die Universität schon ihre Autorität verliert. Manche gegenkirchliche Tendenzen sind in den Augen der Magister nur extreme und unverantwortliche Auswüchse. Křišťan hat sogar Koranda beschuldigt, daß die weiteren Neuerungen den machtvollen Gönnern von der hussitischen Partei abraten und hat ganz offen eingestanden, daß die Magister laut den Winken des Herrn Čeněk von Vartenberk, laut vorher bestimmten Richtlinien, handeln. Die weitere Entwicklung der philosophisch-theologischen Gedanken, durch welche die hussitische Ideologie vollendet war bis in die pantheistische Philosophie der taboritischen Pikarten, ist auch nicht mehr das Werk der Universitätswissenschaft, sondern der radikalen Prediger. Der Zwiespalt begann schon am Anfang des Jahres 1417.

Es war damals auch die Politik des hussitischen Adels, die der Universität den Angriff gegen die radikalen Ansichten diktierte. Am 25. Januar trat als Hauptredner der konservativen Partei M. Johann von Jesenice auf und verteidigte eine Reihe von kirchlichen Gewohnheiten als berechtigt und erlaubt, lehnte die bilderstürmerischen Praktiken der ländlichen Radikalen ab, verteidigte das Fegefeuer, ließ die Verehrung des Papstes zu und erkannte die Konzile und kirchliche Sitten an. Eine seltsame Ironie des Schicksals ist es, daß diese Worte aus dem Munde eines Mannes kamen, der im schwersten Kirchenbann stand, der die Ursache eines Interdiktes über Prag war und der in den Augen des Konzils und auch König Sigismunds als die Verkörperung der hussitischen Ketzerei galt. Seine Ansichten wurden von der offiziellen Erklärung der Universität übernommen in einem Dokument, das eine theoretische Stütze gegen die radikalen Forderungen und eine praktische Richtlinie für ihre Bekämpfung sein sollte. Eine vollkommene Einheit unter den Universitätsmagistern gab es jedoch nicht, und die Stimme M. Jakobells von Mies, der zu der damaligen Zeit die Interessen der Bürgerschaft gegen die Übermacht des adeligen Konservatismus repräsentierte, hat sich dagegen erhoben. Aber das war nicht der letzte Zwiespalt in der Universität – bald darauf können wir einen anderen, noch tieferen Zwiespalt verfolgen.

Es handelte sich um eine weitere Neuerung, die auf dem Lande und auch in den Städten begierig eingeführt wurde, um das Kommunizieren der Kinder. Es war M. Johann von Jesenice, der diese Neuerung bekämpfte und in Übereinstimmung mit Herrn Čeněk von Vartenberk für unerlaubt erklärte. Er fand Beifall an der Universität bei den Magistern seiner Richtung. Aber diese Bewegung, die sich lawinenartig



ausbreitete, konnte nicht aufgehalten werden, auch deshalb nicht, weil auch auf der Universität eine einflußvolle Stimme zu ihren Gunsten erklang. Es war wieder M. Jakobellus von Mies, der das Kommunizieren der Kinder in einer Reihe von Traktaten verteidigte, ihm haben sich auch noch andere einflußreiche Magister angeschlossen. Zum Schluß endete dieser Kampf mit der Niederlage der Gegner des Kommunizierens der Kinder, als zwei Jahre später die sogenannte Sankt-Wenzels-Synode dies für richtig und erlaubt anerkennen mußte, sogar als ersten Punkt ihrer Resolution, trotz ihrer sonstigen konservativen Tendenz. Auch diese Polemik ist ein Beweis für den sich fortwährend vertiefenden Zwiespalt zwischen den hussitischen Richtungen selbst. Zum Schluß erscheinen zwei gemäßigte, gegenradikale Flügel, wobei im Laufe der Zeit die konservative Richtung überhand nahm, der die Universität ihre charakteristische Form aus der Zeit der Revolution aufdrückte als einer bedächtigen, konservativen Institution, die einen zweckmäßigen Frieden mit der Kirche suchte, und zwar bei Beibehaltung der hussitischen Hauptprinzipien auch um den Preis einer Opferung der radikalen Ansichten.

In den Streitigkeiten innerhalb der hussitischen Richtungen verschwand die Stimme der katholischen Minderheit. Sie hatte zwar eben am Anfang des Jahres 1417 den Versuch einer letzten Gegenoffensive auf der Universität gemacht und versucht, die ungünstige Entwicklung umzustürzen, wie es z. B. in den ersten Tagen des Jahres beim letzten Quodlibet, das in Prag stattfand, geschah, als der Quodlibetär, M. Prokop von Kladrub, versuchte, im großen und ganzen erfolglos, ihm einen katholischen Anstrich zu geben. Auch das Eingreifen des Universitätskanzlers, des Prager Erzbischofs, der das Konstanzer Verbot des Kelches verkündete und der Universität die Genehmigung zu den Magisterprüfungen verweigerte, konnte an ihrer ungünstigen Lage nichts ändern und die katholischen Magister begannen, unter dem Druck der Verhältnisse Prag zu verlassen, so daß die Universität zum Schluß ausschließlich in den Händen der Hussiten blieb. Die Beherrschung der Universität diente der hussitischen Partei als Anlaß dazu, ihr inneres Programm genau zu formulieren, um auf dieser Basis dann alle Meinungsunterschiede überbrücken zu können. Solch ein gemeinsames Programm konnte nur der Kelch werden. Am 10. März 1417 hat die Universität offiziell erklärt, daß das Kommunizieren unter beiderlei Gestalt strenggläubig ist und dem Gebot Christi entspricht.

Durch diese Erklärung befand sich die Prager Universität in der Position einer offen ketzerischen Institution, denn diese Erklärung wurde trotz guter Kenntnis des Konstanzer Verbotes des Kelches proklamiert. Diese Stellungnahme war eine demonstrative Zurückweisung der Konzilsautorität, die Universität hat sich auf diese Weise das Recht, in Glaubensangelegenheiten zu entscheiden, zugeeignet. Die Universität handelte hier in Übereinstimmung mit den Hauptvertretern des Adels und gleich darauf wurde diese enge Zusammenarbeit durch die Wahl des neuen Rektors noch unterstrichen, für dieses Amt wurde ein Mitglied einer hohen herrschaftlichen Fa-



milie, M. Zdislav von Zvířetice, einst Schüler von Hus, gewählt. Die Universität hat so eine eigenartige Stellung gewonnen. Durch die Kelch-Erklärung stellte sie sich wesentlich gegen das Konzil und verlor auf diese Weise endgültig die letzte Möglichkeit zu einer Verständigung; dagegen blieb sie in der inneren Politik zwar auf dem Boden des Hussitismus, aber auf seiner äußersten Rechten, denn sie ist zum Repräsentanten der Interessen des hussitischen Adels geworden.

Wie sah die Lage der hussitischen Rechten aus? Für den Adel wie auch für die Bürgerschaft waren der ländliche und der städtische Radikalismus ein weit gefährlicherer Gegner als die Kirche. Darauf beruhten die neuen Versuche der Versöhnung mit der Kirche, mit der Absicht und dem Ziel, die Kirche zu zwingen, das minimale hussitische Programm anzuerkennen – den Kelch. Die Rückkehr in den Schoß der Kirche sollte also nicht eine einfache Kapitulation und eine bedingungslose Unterwerfung unter die Autorität sein – dadurch würde nichts gelöst werden, im Gegenteil, das Wachsen der radikalen Bewegung würde nur beschleunigt werden und die Gefahr eines offenen Aufruhrs näher kommen. Auch die hussitische Rechte konnte nicht vor der Kirche kapitulieren und auf die Haupteroberungen verzichten. Dagegen hätte die Anerkennung des Kelches eines der bedeutungsvollsten Ergebnisse geschützt, das die Bewegung erzielt hatte, sie hätte die bisher durchgeführten Schritte legalisiert und eine Übereinstimmung auch in den strittigen Punkten ermöglicht, die man endlich, um den Preis einer vorteilhaften Rückkehr in die Kirche, hätte opfern können. So im Rücken geschützt hätte die hussitische Rechte freie Bahn für die Liquidation der radikalen Linken gehabt, woran sie sonst erst nach vielen Jahren, unter sehr schweren inneren Erschütterungen und nach schweren Kämpfen, gehen konnte.

Die erste Aufgabe der tschechischen Diplomatie war daher die Aufhebung des Kelchverbotes vom Jahre 1415. Es gab keine Hoffnung, daß schnell ein neuer Papst gewählt würde, und darum mußte man alle Mühe auf Konstanz, auf das Konzil richten. Es war jedoch sehr schwer zu erreichen, daß das Konzil sich noch einmal mit einer schon entschiedenen Frage beschäftigte, dazu wurde der Einfluß der mächtigsten Kräfte der europäischen Politik benötigt. Überdies handelte es sich nicht um eine politische, sondern um eine in erster Linie theologische Frage, die so stichhaltig begründet sein mußte, damit sie auch das Konzil anerkennen könnte.

Einen entscheidenden Schritt hat die Versammlung des hussitischen Adels unternommen; sie trat Anfang Juni 1417 zusammen. Das Verhandlungsergebnis war nicht nur die Entscheidung, die Eucharistie unter beiderlei Gestalt in den Domänen der hussitischen Herrschaften ausnahmslos beizubehalten, sondern auch die Eröffnung einer weitgehenden diplomatischen Aktion, welche die Frage des Kelches wieder auf das Programm der Verhandlungen bringen sollte. Durch Vermittlung des Königs Sigmund sind dem Konzil zwei Dokumente geschickt worden, die als Unterlage der Verhandlung dienen sollten. Das erste war die Deklaration der Universität über den Kelch vom 10. März, die so in einem neuen Zusammenhang erscheint – eine Äuße-



rung, die bestimmt dem Konstanzer Kelchverbot zuwider war, sollte als Unterlage für seine Änderung dienen! Es ist klar, daß ohne Eingreifen des Königs Sigismund, der gewandt für diesen Dienst geworben war und der dadurch seine Interessen in Böhmen verfolgte, das Konzil das Dokument nicht hätte annehmen können. Das zweite Dokument, das dem Konzil geschickt wurde, war eine Zusammenstellung der Autoritäten für das Empfangen unter beiderlei Gestalt, in dem der Schwerpunkt des Beweismaterials liegt. Es wurden hier ungefähr neunzig Stellen aus dem Dekret Gratians, aus der Heiligen Schrift und auch den Kirchenvätern und Doctores zusammengestellt, die für die Eucharistie *sub utraque specie* sprechen und einen merkwürdigen, geschlossenen Komplex bilden, der häufig handschriftlich erhalten ist. Man verläßt sich vor allem auf die trockene Sprache der zitierten Autoritäten und nimmt Abstand von dem Hinzufügen eigener Erläuterungen, die die Wirkung nur schwächen würden. Sein Verfasser oder wenigstens der Hauptmitverfasser war M. Jan von Jesenice, dem wir in diesen Jahren wieder in den Quellen begegnen als einem wirkungsvollen Mitverfasser der Universitätspolitik und als Rechtsberater des hussitischen Adels.

Schon die Tatsache, daß König Sigismund die Autoritäten für den Kelch dem Konzil wirklich übergeben hat und es sogar zwang, die ganze Frage nochmals zu untersuchen, war ein außerordentlicher diplomatischer Erfolg, aber das war auch alles, was man erzielen konnte. Das Konzil hat die Zusammenstellung der Autoritäten für den Kelch einigen wichtigen Theologen zur Beurteilung übergeben, und es war schon vorher ganz klar, welchen Standpunkt sie einnehmen würden. Bereits die erste Antwort, von Gerson, abgegeben schon am 20. August, also außerordentlich schnell, klang völlig ablehnend; das Hauptargument war nicht die sachliche Wertung des Inhaltes der angeführten Belegstellen, sondern der Ruf nach einem scharfen Eingreifen der weltlichen Macht gegen die Ketzer. Auch die übrigen polemischen Äußerungen, die auf dem Konzil entstanden, sei es die Antwort Nikolaus Dinkelspühls oder des Professors Johann Rocca aus Toulouse, haben die Rechtsgültigkeit der Autoritäten nicht zugelassen und mehr oder weniger entschieden die Zulassung des Kelches abgelehnt. Noch gegen Ende des Jahres 1417, wahrscheinlich auf Wunsch des neugewählten Papstes Martin V., der ein neues Gutachten über den Kelch verlangte, allerdings mit der Absicht, diesen abzulehnen, arbeitete M. Mauritius de Praga ein neues Gutachten über den Kelch aus, das ebenso ablehnend war wie das frühere. Es kam nicht im geringsten zu einer Änderung der Entscheidung des Jahres 1415.

Eine großartige Aktion des tschechischen Adels und der Prager Universität hat so nicht den geringsten Erfolg gehabt, abgesehen davon, daß sich das Konzil noch einmal mit einer Frage beschäftigte, die bereits entschieden war. Das Dekret des neuen Papstes Martin V. über die Ausrottung der Ketzerei in Böhmen und die zu der gleichen Zeit erschienenen Bullen *Inter cunctas* und *In eminentis* vom 22. Februar 1418 bereiteten jeder Hoffnung auf einen Frieden ein definitives Ende und bestätigten seinen Willen, die böhmische Frage mit allen Mitteln zu lösen. Der Papst wurde mit



der tschechischen Frage schon einige Jahre früher bekannt gemacht, als Richter von Hus während seines Prozesses bei der Kurie im Jahre 1410, und seine absolut ablehnende Stellungnahme hat sich seit der Zeit nicht geändert. Die Möglichkeit eines Friedens oder eines Ausgleichs war endgültig begraben.

Es war notwendig, daß ich der Verhandlung über den Kelch und den inneren Änderungen in der hussitischen Partei eine eingehendere Aufmerksamkeit gewidmet habe. Vom Standpunkt der Entstehungsgeschichte des Hussitismus sind es Jahre und Ereignisse von großer Bedeutung, auch die Frage des Kelches ist nicht nur ein zeitlich begrenztes theologisches Problem und die Verhandlungen um ihn nicht nur ein diplomatischer Zug. Auf beiden Seiten standen weiterreichende Interessen im Wettbewerb. Ob die innere Entwicklung des Hussitismus voller Widersprüche war und ob dort ein Widerstreit der Interessen stattfand, spielte in den Augen des Konzils keine Rolle. Auch die hussitische konservative Rechte, die das Wachsen des Radikalismus aufzuhalten versuchte, in scharfen Polemiken mit voller Kraft, mit der die hussitischen Grundherrschaften regierten, gegen ihn auftritt und die einzige Kraft ist, die fähig ist, ihm unter einer geeigneten Konstellation die Stirn zu bieten, ist für die Kirche im Jahre 1417 und 1418 unannehmbar; das geschieht erst nach vielen Jahren der Revolutionsumstürze und vergeblicher Versuche, Böhmen mit militärischer Kraft zu überwinden, unter dem deprimierenden Wissen um seine Unüberwindlichkeit. Auch die minimale Forderung des Kelches ist für die Kirche eine umstürzende und unmögliche Forderung. Es ist bestimmt nicht mangelnder Überblick der kirchlichen Politiker oder ihre diplomatische Ungewandtheit, die ihnen nicht erlauben, den Tschechen auch nur im geringsten entgegenzukommen. Es stießen hier ganz und gar gegensätzliche Gedankenströmungen aufeinander, deren gegenseitiger Ausgleich noch heute ein ferner Wunsch ist, und in ihrer mittelalterlichen Form waren sie absolut unversöhnlich und schalteten sich gegenseitig aus. Die Konzilsväter wußten ganz genau, daß durch die Bewilligung des Kelches eine unüberwindliche Spaltung entstehen würde, direkt in den Gründen der kirchlichen Einheit, daß die Zulassung des Kelches einen Zerfall der liturgischen Gebundenheit bedeutete und daß sie dadurch auch den Weg zu einer neuen Entwicklung gegen den kirchlichen Universalismus und die Einheit des Glaubens öffneten. Und darum tun die Diplomaten der Kirche dem Kelchgedanken auch bei solchen Verhandlungen Einhalt, wo sie willens sind, einige Zugeständnisse mit Rücksicht auf die Zeit zu machen und zwar wichtigere Zugeständnisse; es ist erst das Konzil zu Basel, das den Kelch toleriert, unter dem Druck der siegenden Revolution, die eben dadurch bestätigt, daß sie eine siegende Revolution ist und keine niedergeschlagene. Solange die Kirche die geringste Hoffnung hatte, daß es ihr gelingen würde, den Hussitismus restlos zu überwinden, hatte sie nicht das geringste Zugeständnis gemacht, denn auch dieses für die Rechte war ein Zeichen des Sieges des Hussitengedankens, unter der Form, in der die gegenkirchliche Opposition ihr wichtigstes, wenn auch nur begrenztes Ziel erreichte.



Es sind schon viele Bücher und Hunderte von Artikeln in der internationalen wie auch in der tschechischen Literatur über den Hussitismus und über die kritischen Jahre seiner Gestaltung, die eben in die Jahre des Konstanzer Konzils fallen, verfaßt worden. Auch Detailstudien über kleinere Probleme am Rande sind geschrieben worden, Theorien über den Zeitcharakter, über den gesellschaftlich-historischen Hintergrund der Entstehung des Hussitismus und über seinen Ideeninhalt wurden ausgesprochen. Es ist begreiflich, daß im Vergleich mit der Quantität der bisherigen Forschung mein Vortrag nur an der Oberfläche bleiben konnte, nur ausgewählte und wichtigste Fragen konnten Erwähnung finden und ein bestimmter Schematismus war unvermeidbar, der bestimmt bei einer ausführlicheren Studie zu korrigieren wäre. Ich kann nur wiederholen, daß es meine Absicht war, nur einen Beitrag zur Diskussion in dieser Versammlung zu leisten und eventuell einen Austausch von Ansichten anzuregen, in dem dann manche Fragen, die ich nur flüchtig skizzieren konnte, schärfer beleuchtet werden. Ich habe nicht hoffen können, daß es mir in der begrenzten Zeit meines Vortrags gelingen wird, mehr zu erreichen.